

Auf die luxuriöse Tour

Wer nach Luxor fährt, hat meist ein Programm von pharaonischer Dimension im Sinn. Es geht aber auch anders: Von einer Pferd-kutsche aus verschiebt sich der Blickwinkel hin zu den Menschen.

Rajiv fällt auf. Mit mindestens 1,85 Meter überragt er nicht nur die meisten seiner Kollegen um Haupteslänge, auch Haltung und Mimik verraten Würde und gebieten Respekt. Wie ein Turm in der Schlacht balanciert das majestätische Mannsbild seelenruhig seinen Tee durch das Mittagsgewusel auf dem großen Droschkenparkplatz hinter dem Tempel von Luxor. Dort, wo die Pferde vor der nächsten Tour gefüttert und getränkt werden, wo die Kutschen geputzt und die Zaumzeuge gewienert werden. Wo die Fahrer lautstark schwatzen und aggressiv um Kundschaft baggern. Kurzum: wo der ganz normale Wahnsinn eines ägyptischen Dienstleistungssektors tobt.

„Da seid ihr ja“, freut sich Rajiv, der uns mit dem geübten Blick des Profis sofort aus dem Strom der Touristen herausgefiltert hat. Freundlich geleitet er uns zu seiner Kalesche, vor der Pferdendame Laila reglos wie die sprichwörtliche Salzsäule verharret. Wir verhandeln: Wie lange kann man fahren für 20 Euro? Rajiv winkt gelangweilt ab: „Normalerweise drei bis vier Stunden. Aber lasst euch einfach überraschen.“

Das tun wir gern. Denn kennen- und schätzen gelernt hatten wir den Mann mit der Lizenznummer Luxor 254 schon am Abend zuvor, als wir ihm die letzte Fuhre des Tages bescherten und er uns am liebsten bis ins Hotelbett kutschiert hätte. Abschied mit der lapidaren Bemerkung, er stünde auch für längere Ausflüge zur Verfügung und wäre zu einer bestimmten Zeit immer an einem bestimmten Ort.

Eigentlich sind unsere Tage vollgestopft mit einem Pflichtprogramm von pharaonischer Dimension. Doch am nächsten Morgen siegt die Neugier: Warum nicht einmal aus ganz anderer Perspektive diese Stadt unter die Lupe nehmen, einmal auf Bilder- und Geschichtsjagd gehen am Rande der berühmten Pharaonentempel und -gräber.

Mit dem Suk von Luxor geht es los. Haarscharf treibt Rajiv seine Laila vorbei an all den wackligen Ständen mit Obst, Gemüse, Fleisch, Gewürzen. Unbeeindruckt



Mit großer Gelassenheit navigiert Rajiv seine Kutsche durch Luxor. Am Ende des Tages führt er seinen Gast an den Nil, wo der Abend geruhsam auf der Feluke eines Freundes beendet wird.

Bilder: Eichler

von den abenteuerlich beladenen Warenkarren, die den Weg kreuzen, dem Geschrei der Händler, dem Gequäke der Ghettoaster, in den Gebetsrufen der Muezzins. Kleider, Stoffe und Tücher überspannen die Straße zwischen den Häusern, durch die Rajiv hindurchfährt, nicht ohne die eine oder andere Stoffbahn vorsichtig beiseitezuschieben. Nur an der heruntergekommenen



Tanke rümpft er die Nase. Dieser Sprit sei miserabel, seine eine Pferdestärke bekomme wesentlich besseren Treibstoff.

Auffällig ist, dass bei Rajiv keines der üblichen Spielchen läuft, er hätte hier einen Freund mit Teppichgeschäft, dort einen Experten für Papyrus. Dafür hält er ab und zu kurz an: bei Schuster Yussuf, dessen bezauberndes Lächeln einen Gebisspflegefall zutage fördert. Beim alten Salim, dessen Schlange ebenso zahn- und harmlos ist wie sein Herr. Beim Schmied, der sich die Hufe von Laila gründlich beschaut. Jedes Mal ein fotografischer Glücksfall.

Weiter geht es. Die pechschwarze Droschke ist ein perfekter Schutzraum, der den Insassen abschirmt von der nur Zentimeter entfernten fremden und lauten Welt, durch die Kapitän Rajiv traumwandlerlich sicher navigiert. Hinter seinem breiten Rücken fühlen wir uns wie in Abrahams

Schoß. Lügen wir vor, sehen wir zuallererst den ornamentartig ausrasierten Po von Laila und ihren wippenden Schwanz – auch das ein beruhigender Anblick.

Nach zwei Stunden Suk-Kreuzfahrt hat Rajiv Bock auf Pause. Er lädt uns ein zum Tee. Der schlichte Droschkenkutscher aus Luxor die Touristen aus dem reichen Deutschland. Ein Tee, eine Wasserpeife, ein paar Minuten schweigendes Genießen, dann kommt die Zeit zum Erzählen. Vom Großvater, von dem er schon als Steppe das Geschäft gelernt, vom Vater, von dem er es übernommen hat. Von der Familie mit Frau und Tochter, für die er täglich mindestens zwölf Stunden ackert. Von Kutschenpreisen und Reparaturkosten, vom Konkurrenzkampf, vom Terrorismus. Zwar brummt das Geschäft im Moment, doch tief eingebrannt hat sich die Erinnerung an jene trostlosen Zeiten, als nach dem grauenvol-

Info

◆ **Anreise:** Charterflüge nach Luxor gibt es regelmäßig von allen wichtigen deutschen Flughäfen; ab Stuttgart fliegt Condor (www.condor.com).

◆ **Veranstalter:** Zu den Ägypten-Reisespezialisten gehören Oft-Reisen (Telefon 0 71 56 / 16 11 15, www.oft-reisen.de) sowie Helios Reisen (Telefon 089 / 54 49 52 00, www.helios-reisen.de), der vor allem Studien- und Individualreisen im Programm hat. Zum Beispiel sechs Tage „Von Luxor durch die westlichen Oasen nach Kairo“, ab 497 Euro ohne Flug.

◆ **Kutschfahrten:** Wie so oft in Ägypten sind Preise auch hier Verhandlungssache, speziell bei Halb- und Ganztagestouren oder Sonderwünschen. Für die zweistündige Normaltour durch Luxor sollte man umgerechnet etwa zehn Euro ohne Trinkgeld einplanen. Registrierte und lizenzierte Kutschen erkennt man an der Nummer am Kutschbock.

◆ **Allgemeine Auskünfte:** Ägyptisches Fremdenverkehrsamt, Telefon 069 / 25 21 53, www.egypt.travel.

len Attentat vom November 1997 endlose Reihen von Kutschen an der Corniche zwangsparkten, parallel zu ebenso endlosen Reihen von Kreuzfahrtschiffen.

Wir reden über den Karnaktempel, wo Salz an den Fundamenten nagt, die Reliefs an den Trommeln des großen Säulensaals frisst und aus dem heiligen See eine stinkende Brühe macht. Eine ökologische Spätfolge des Staudammbaus von Assuan, die nicht nur den Bauern die Böden buchstäblich versalzt, sondern sich auch zur kulturellen Katastrophe auswachsen kann.

Rajiv erzählt von der Zunahme von Krankheiten, weil das Strombett des Nils nicht mehr wie einst saubergespült wird und sich die Wasserqualität dramatisch verschlechtert hat.

Nach der dritten Pfeife hat Rajiv genug von den Horrorszenarien. Am Nachmittag will er uns das ländliche, das grüne Luxor zeigen, den friedfertigen Kontrast zur brodelnd aufdringlichen Innenstadt. Also zuckeln wir gemütlich über Feldwege und an Kanälen entlang. Sehen Kuhreier auf Nahrungssuche, Bauern bei der Arbeit, Schulkinde auf dem Heimweg. Alles ganz beschaulich, bis es plötzlich dumpf gegen das Kutschenverdeck knallt. Rajiv springt ab und verwandelt sich in einen tobenden Derwisch, der auf seine Widersacher herniedergeht wie eine Naturkatastrophe. In diesem Fall trifft sein Fluch ein paar Halbwüchsige, die mit Steinen auf die Kutsche geworfen haben – der einzige Zwischenfall dieser Art.

Zum Sonnenuntergang landen wir bei einem Kumpel von Rajiv am Nil. Dieser verblüfft uns mit seiner Geschicklichkeit, am Mast seiner Feluke emporzukletterten, um das Segel zu reffen. Und wieder nehmen sich Menschen Zeit füreinander. Bei Tee und Wasserpeife schmieden wir Pläne für morgen. Dann wird Rajiv uns über die Nilbrücke südlich von Luxor nach Theben-West kutschieren, zu den Memnonkolossen und nach Medinet Habu, zu Hatschepsut und Tut-ench-Amun. Aber das ist eine ganz neue Geschichte. **Eckehart Eichler**

Es war einmal in Südwestafrika

Mit der Loseblattsammlung eines Lehrers fing vor 25 Jahren alles an. Heute gibt Michael Iwanowski 90 Reiseführer heraus und ist Chef eines auf Afrika spezialisierten Reiseunternehmens.

Als der 28-jährige Geografiestudent Michael Iwanowski 1976 zum ersten Mal auf einer Farm in Südwestafrika übernachtete, da wunderte er sich doch sehr, was man ihm abends mit auf sein Zimmer gab: „Da, nehmen Sie diese Waffe“, sagte der Farmer, „das hier ist Kampfgebiet.“ Erst in der Woche zuvor war ein Nachbar von Terroristen aus dem Norden erschossen worden, und man wusste nie, ob sich etwas Derartiges nicht wiederholen würde.

Michael Iwanowski kam mit dem Leben davon in jener Nacht, und auch in den darauffolgenden Jahren ist ihm im Südwesten Afrikas nichts widerfahren, was ihn hätte abhalten können von Reisen in die ehemalige deutsche Kolonie 17 Grad südlich des Äquators. Heute ist er knapp 60 Jahre alt, Chef eines der führenden Reiseunternehmen für das südliche Afrika sowie eines Reisebuchverlags mit über 90 Titeln. „Südwestafrika“ war vor 25 Jahren der erste und geht heute unter dem Namen „Namibia“ in die 23. Auflage.

Als ihn Michael Iwanowski 1983 herausbrachte, gab es keinen deutschsprachigen Reiseführer für das Land, das damals noch

unter südafrikanischer Verwaltung stand – und eigentlich auch keine Absicht des Autors, einen solchen zu veröffentlichen. Der Erdkundelehrer hatte nur Gefallen gefunden, in den Ferien („wir hatten ja viele davon“) Reiseleiter zu spielen und das Wissen des Tages auf einem DIN-A4-Blatt an die Mitreisenden zu verteilen.

Die Tochter eines südwestafrikanischen Gästefarmers machte daraus ein Ringbuch und gab es eines Tages einem Vertreter des Auswärtigen Amts in die Hand, der eine Informationsgrundlage für umherreisende Parlamentarier brauchte. Es war die Zeit, als alle von der Unabhängigkeit Namibias redeten. Das Auswärtige Amt bestellte 300 Exemplare.

Wenn Michael Iwanowski heute davon erzählt, muss er grinsen. „Das“, sagt er, „hat mein Leben vollkommen verändert.“ Der simple Wunsch nach ein paar hundert Kopien einer Loseblattsammlung machte aus dem verbeamteten Schulmeister einen unabhängigen Unternehmer, der heute zwei Firmen lenkt, von Kontinent zu Kontinent jettet und mit seiner strohblonden Mähne, der wettergegerbten Haut und dem allge-

genwärtigen Safari-Anzug aussieht wie ein Hardy Krüger aus der zweiten Reihe.

Damals nahm die Sache ihren Lauf, als die Druckerei darauf bestand, die vielen Einzelseiten zu einem Buch zusammenzubinden und statt der gewünschten 300 mindestens 1000 zu drucken. Iwanowski stimmte zu, verkaufte den Rest an einen Reiseveranstalter sowie direkt im Flugzeug zwischen Frankfurt und Namibia. Auch für die deutsche Buchhandlung in Windhuk hatte er noch ein paar Exemplare mitgenommen und bekam dort zu seiner Verblüffung gleich die Order für eine zweite Auflage.

„Am Ende hatte ich immer ein paar Bücher übrig“, sagt er heute, und ging deshalb auf die Buchmesse nach Frankfurt, um einen Vertriebspartner zu suchen. Er fand ihn in der Firma Geo-Center und musste im Gegenzug versprechen, zu dem einen noch weitere Reiseführerbände zu liefern: So folgten auf Namibia Südafrika, Botswana, die USA und Griechenland.

Das alles war für einen hauptamtlichen Lehrer und Hobby-Traveler nicht mehr zu machen: 1987 hängte er seinen Beamtenjob an den Nagel und ging den Weg in die Selbstständigkeit. Das war ein Risiko, zumal sich die Bücher gut verkauften, die erhofften Anzeigen der Reiseveranstalter jedoch ausblieben. So kam Michael Iwanowski 1988 auf seine zweite Geschäftsidee: Er tat das, was die anderen nicht wollten, und bot in den Länderbänden Reisen für die Leser an. Das schlug ein wie eine Bombe und war der Startschuss für ein Reiseunternehmen mit dem Schwerpunkt südliches Afrika.



Autor, Verleger und Afrikaspezialist Iwanowski. Die Erstausgabe seines Reiseführers Südwestafrika/Namibia (li.) erschien vor 25 Jahren. Bilder: vat

Heute ist Iwanowski-Reisen in Dormagen einer der großen Spezialisten für individuellen Reisen auf dem afrikanischen Kontinent. Südafrika, Botswana und Namibia kennt der Weltenbummler auswendig, er gehörte zu den Ersten, die dort Mietwagentouren und Safaris mit Autodachzelten anboten.

Der Reisebuchverlag mit seinen 90 Titeln ist hingegen längst global aufgestellt. Afrika steht auf dem Programm, Amerika, Asien und Europa. Auch der Chef ist nicht mehr auf einen Kontinent beschränkt. Heute pendelt er zwischen Deutschland und Amerika, kann in Florida Haus und Boot sein Eigen nennen. Die Liebe zu Namibia ist geblieben, auch wenn es ihm zu anstrengend wäre, dort dauerhaft zu leben. „Wer dort Eigentum hat, muss immer auf der Hut sein.“

Auch bedauert er ein wenig, dass Namibia heute nicht mehr das ganz große Abenteuer ist wie noch vor 30 Jahren. Das ist einerseits schade, eröffnet andererseits aber vielen Menschen die Möglichkeit, sich im Urlaub dort ungehindert zu bewegen. Schusswaffen bekommen sie in aller Regel keine mehr ausgeteilt, wenn sie abends auf ihr Zimmer in der Gästefarm gehen. Die vermeintlichen Terroristen von damals sind die Regierenden von heute, Schwarz und Weiß intensiv um Aussöhnung bemüht. Namibia ist trotz aller Probleme zu einem der attraktivsten Reiseländer Afrikas geworden, 70 000 Deutsche fliegen jährlich dorthin.

Den Iwanowski haben sie immer noch dabei, auch wenn er nur noch ein Reiseführer unter vielen ist. **Andreas Steidel**